Bezug auf Polen die „Arroganz eines ungebildeten britischen Liberalen“ unterstellt (S. 260).

Das Buch bietet einen spezifischen Blick auf die britischen imperialen Eliten und ihre Vorstellungen von „Osteuropa“. Allerdings bleibt dies ein Tunnelblick, der sich vor einer breiteren Kontextualisierung scheut. So haben nicht nur polnische Akteure in London und Paris für ihre Interessen Lobbyarbeit betrieben, sondern etwa auch jüdische Organisationen. Diese wiederum standen dem polnischen Staat, in dem ein Teil der politischen Akteure (u. a. um Roman Mdmowski) offen antisemitische Positionen vertraten, negativ gegenüber und haben die Westmächte in genau solchen Fragen sensibilisiert. Die negative Presse Polens im Westen war also nicht immer unbegründet.¹ Die fehlende Auseinandersetzung damit ist in N.s Buch ein blinder Fleck.

Schließlich benutzt N. Begriffe wie „Imperium“ in einem normativen und nicht in einem analytischen Sinn. So kann er ohne weitere Reflektion dem angeblichen „polnischen Imperialismus“ den „wirklichen Imperialismus“ Sowjetrusslands gegenüberstellen (S. 322 f.). Auch setzt der Vf. voraus, dass die Regierung der *bol'seviki* bereits seit 1917 „totalitär“ und allein von „Ideologie“ getrieben gewesen sei (S. 327). Damit werden der Sowjetstaat und seine Vertreter zu einem absoluten Anderen, das nicht verstanden, sondern bekämpft werden müsse. Trotz der Nennung im Titel bleibt deshalb Lenin als Politiker in N.s Darstellung äußerst blass. Damit kann der Vf. auch alle Studien ignorieren, die aufzeigen, dass Lenin, sobald er 1917 die Macht ergriffen hatte, sich als radikaler Pragmatiker entpuppte. So zeigte er sich zu Kompromissen bereit, solange sie dem Machterhalt der *bol'seviki* dienten. „Ideologie“ spielte dabei eine sekundäre Rolle.²

Die Darstellung folgt dem Leitgedanken, dass große Staaten ihre Interessen über diejenigen von kleineren Nationen stellen. Die Strategie des „Appeasement“ von Lloyd George im Sommer 1920 stehe exemplarisch dafür (S. 379). In diesem Sinn stellt N. auch Aktualitätsbezüge etwa in Bezug auf die Ukraine (S. VIII) her. Allerdings bringt seine moralisierende Argumentation die durchaus notwendige Analyse solcher Phänomene kaum weiter.

Frankfurt (Oder)

Stephan Rindlisbacher

1 CAROLE FINK: *Defending the Rights of Others. The Great Powers, the Jews, and International Minority Protection, 1878–1938*, Cambridge 2004, S. 171–202.

2 JEREMY SMITH: *The Bolsheviks and the National Question, 1917–1923*, London 1999, S. 206 f.; LARA DOUDS: *Inside Lenin's Government. Ideology, Power and Practice in the Early Soviet State*, London 2018, S. 169–174.

Granica 1920 na ziemi wschowskiej i pograniczu wielkopolsko-śląskim. [Die Grenze 1920 im Gebiet Fraustadt und der Grenzregion Schlesien-Großpolen.] Hrsg. von Kamila Szymańska und Marta Małkus. *Stowarzyszenie Czas A.R.T. – Muzeum Okręgowe w Lesznie. Wschowa – Leszno 2022. 431 S., Ill., Kt. ISBN 978-83-63363-01-7.*

Der von Kamila Szymańska und Marta Małkus herausgegebene Band beschäftigt sich in epochenübergreifender Perspektive mit der historischen Grenze zwischen Niederschlesien und Großpolen. Der Untersuchungszeitraum der insgesamt 17 Autorinnen und Autoren reicht vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die Leitfrage des Sammelbandes wird im Einleitungstext von Monika Cepil und Marek Sobczyński erörtert: Wie konstituiert sich eine „Grenze“ im Laufe der Jahrhunderte, und wie wird sie in den verschiedenen Epochen verstanden? Anspruch des Bandes ist es, sich von bisherigen rein geschichtswissenschaftlichen Ansätzen zu lösen und auch Perspektiven der Archäologie, Ethnologie, Geografie, Kulturwissenschaft und anderer Disziplinen zu berücksichtigen.

Ein Beispiel für die methodische Vielfalt ist der Beitrag von Bartosz Tietz, der die mittelalterliche Grenzziehung anhand von „Thiessen-Polygonen“, wie sie in der Geografie verwendet werden, darstellt, mit deren Hilfe sich die Machtstrukturen lokaler Fürsten bes-

ser veranschaulichen lassen als mit den uns vertrauten durchgezogenen Linien moderner Landkarten. Der Beitrag von Mafkus zeigt dagegen den evangelischen Pfarrer Georg Schramm (1611–1674) als Beispiel für eine Persönlichkeit, die sich zwischen den konfessionellen Grenzen bewegte. Umgekehrt schildert Alojzy Pańczak das Bernhardinerkloster in Wschowa (Fraustadt), dessen Mauern selbst eine eigene Grenze darstellten. Damit bieten diese Beiträge – für die Geschichtswissenschaft – eine erfrischende Perspektive auf das Phänomen „Grenze“. Insgesamt wird bei der Lektüre des Bandes deutlich, wie sehr sich dieser Begriff im Laufe der Jahrhunderte wandelte – vom persönlichen Herrschaftsgebiet eines Fürsten, über die Trennlinie zwischen Konfessionen bis hin zur Grenze zwischen (National-)Staaten. Die Quellenbasis der einzelnen Beiträge ist dabei äußerst vielfältig: von mittelalterlichen Chroniken über Grabsteine, Familiengeschichten, Zeitungen, Architektur bis hin zu Volkszählungen. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Karsten Holste, der zeigt, wie im 20. Jh. versucht wurde, mit frühneuzeitlichen „Bürgerbüchern“ nationale Ansprüche auf die Region zu begründen.

Vor allem mit dem Zusammenbruch der Imperien nach 1918 und der Entstehung des polnischen Nationalstaates spitzte sich die Frage der Grenzziehung noch einmal dramatisch zu. Der Beitrag von Barbara Ratajewska zeigt beispielsweise, welche Rolle dabei die Gewalt auf deutscher wie auf polnischer Seite spielte. Die extremste Gewalterfahrung in der Region war der deutsche Überfall 1939, den Olgierd Kieć am Beispiel des evangelischen Pfarrers und „Volksdeutschen“ Wolfgang Bickerich schildert.

Trotz der Vielfalt der Perspektiven und Quellen weist der Band einige Defizite auf. So blickt der Band überwiegend aus polnischer Perspektive auf die vielschichtige Grenzregion, zumal Holste der einzige nichtpolnische Autor ist. So werden die schlesischen Aufstände im einleitenden Aufsatz als nationalpolnisch dargestellt, obwohl die aktuelle polnische Forschung (etwa von Ryszard Kaczmarek) ein deutlich differenzierteres Bild zeichnet. Zudem fehlt dem Band ein durchgehender „roter Faden“, so dass die einzelnen Beiträge – so spannend sie im Detail auch sein mögen – nicht über eine regionale Perspektive hinauskommen. Hier hätte es eines vergleichenden oder themenübergreifenden analytischen Textes bedurft, der die Ergebnisse der Einzelbeiträge synthetisiert und in den Kontext der aktuellen Forschung stellt. Problematisch sind teilweise auch die Zusammenfassungen der polnischsprachigen Beiträge, die teils in englischer, teils in deutscher Sprache verfasst sind. Vor allem die deutschen Zusammenfassungen sind in einigen Fällen von unzureichender Qualität, so dass sich der Inhalt der Aufsätze nur denjenigen erschließt, die des Polnischen mächtig sind. Es wird daher schwierig sein, mit diesem Band ein Publikum zu erreichen, das über die Fach- und Regionalwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hinausgeht.

Dennoch lässt sich insgesamt festhalten, dass der Band zahlreiche spannende Ansätze und vor allem neue Quellenarten enthält.

Rottenburg

Matthäus Wehowski

Jeffrey Shandler: Homes of the Past. A Lost Jewish Museum. (The Modern Jewish Experience.) Indiana University Press. Bloomington 2024. IX, 154 S., 15 Ill. (\$ 32,–.)

Jeffrey Shandler geht es in dem vorliegenden Werk um das jüdische Erbe Ostmitteleuropas. Ausgangspunkt sind die Anstrengungen von Wissenschaftlern des im Jahr 1925 im polnischen Wilna – heute Vilnius in Litauen – gegründeten YIVO (Yidisher Visnshaftlekher Institut), in New York ein „Museum of the Homes of the Past“ ins Leben zu rufen, nachdem sie um 1940 aus Europa geflohen waren. Wenngleich dieses Museum nicht verwirklicht wurde, sind die dazu geäußerten Vorstellungen als Versuch zu erachten, „to confront the profound consequences of the Holocaust while it was taking place“ (S. 1). Und es bietet einen Anlass, seine Vor- und Nachgeschichte zu beschreiben und diese in die darüber hinausreichende Fragestellung, wie sich das, was durch die Nazipolitik verloren gegangen ist, (dennoch) veranschaulichen und ausstellen lässt, einzubinden (S. 2).